

Guido Meyer, *Begehend glauben, glaubend begehren. Christentum als Kultur des Begehrens*, Berlin (Logos) 2010 [154 S.; ISBN 978-3-8325-2365-7]

Wenige Religionspädagogen befassen sich gegenwärtig mit Texten französischer Philosophie (*Jacques Derrida, Jean-Luc Nancy, Gilles Deleuze* u.a.), geschweige denn mit der psychoanalytisch-philosophischen Theorie *Jacques Lacans*. Das mag auch daran liegen, dass (jedenfalls im deutschen Raum) Dekonstruktivismus, Poststrukturalismus etc. theologisch ziemlich postmodern, also verdächtig erscheinen. Es fehlt eine theologisch-religionspädagogische Grundsatzdiskussion, die *Derrida* und *Lacan* nicht nur flüchtig zur Kenntnis nimmt. Ist das Buch des Aachener Religionspädagogen *Guido Meyer* hier ein Fortschritt?

Meyer entfaltet die Perspektiven des *Lacanschen* Zentralbegriffs 'Begehren'. Dabei macht er schon einleitend (7-10) sein Ziel klar. Ein „neuer praktisch-theologischer Blick“ empfiehlt sich „als Kontrapunkt“ vor allem zur empiristischen Religionspädagogik (7). *Meyer* will „Gläubige und Nichtgläubige“, „die sich für Religion interessieren und ihre lebendige Dynamik verstehen wollen“, ansprechen (7). Es geht ihm „um die Konturen eines neuen Bildes von Religion im öffentlichen Raum“, um den „Bildungswert der Religion im Kontext der Postmoderne“, nicht um bloßes „'Binnenverständnis' von Religion“, sondern um (bildungsrelevante) Plausibilität (8f.).

In zwei längeren Abschnitten erörtert er grundlegende Perspektiven des Begehrens-begriffs, seine anthropologische Dimension (11-86) und seine Beziehung zum religiösen Glauben (87-140). *Lacans* „Begehren des Anderen“ versteht *Meyer* als Prinzip einer christlichen „Kultur des Begehrens“ (33). Begehren liegt allen Bedürfnissen voraus (32). „Das Begehren ist weder der Wunsch nach Befriedigung noch der Anspruch auf Liebe, sondern die Differenz, die bleibt, wenn das erste vom zweiten substriert wird“ (*Lacan* nach 32). Die grundlegende Differenz liegt darin, dass das Sprechende und das begehrende Subjekt nicht eines sein kann. Das Subjekt ist einem konstitutiven Mangel unterworfen. Seine Vorstellungen (*das Imaginäre*) sind im sprachlich-bildlichen System der (unbewussten) Bedeutungen (*das Symbolische*) repräsentiert und dabei von einem undarstellbaren Riss, einer Spaltung, einer Leere durchzogen. Der Riss selbst macht die Grenze des Menschen aus (*das Reale*). In allem, was sichtbar ist, ist symptomatisch ein Anderes präsent (33). Darum weiß keiner, was er wirklich begehrt. Zurecht verwahrt sich *Meyer* gegen ein naturalistisches, vitalistisches, biologistisches Verständnis des Begehrens. Er hat die *Lacanschen* Überlegungen (dessen dreigliedriges Register) weitgehend kompetent entfaltet, auch wenn er sie vielleicht etwas zu frei theologisch auswertet. Er unterstreicht zurecht: Der Andere ist nicht „auf das Objekt meines Begehrens zu reduzieren“ (51). „Die „lebensfördernde Begehrendynamik“ basiert auf der Differenz zwischen Mensch und Gott. Wo sie „eingeebnet wird, stirbt das Begehren“ (51). Allerdings lässt sich diese Differenz nicht in dogmatischer Ordnung entfalten. Das Spiel von Begehren und Differenz verwirrt auch jede innertheologische Systematik. Dekonstruktivität ist die Folge (ontologischer) Differenz.¹ Sie gehört auch zum Glauben. *Nancys* Frage bleibt irritierend wichtig: Muss die mystifizierende Projektion nicht zuerst dekonstruiert werden? Die „christliche Botschaft“ gibt für *Meyer* die Richtung an: „Eine

¹ Vgl. *Jean-Luc Nancy*, *Dekonstruktion des Christentums*, Zürich – Berlin 2008.

Kultur des Begehrens in christlicher Hinsicht kann sich mit dem allgemeinen Begehren nicht abfinden; sie muss zu jener spezifischen Prägung hinführen, die das Begehren durch die Konfrontation mit der christlichen Botschaft erfährt“ (127). Genauer, es geht um die Auseinandersetzung unterschiedlicher Positionen, um den Streit des Glaubens. Meyers Lösung „Versöhnung statt Kampf“ (128ff.) erlöst nicht, es sei denn, alles würde nicht so ernst genommen. Aber Herzensangelegenheiten sind selten gelassen.

Meyers grundlegende These wird viele begeistern, obwohl sie mir etwas zu glatt erscheint: Die „prädominante Genießens-Logik“ sucht „unmittelbare Befriedigung“ (126). So kommt die „Begehrens-Logik, die sich zwar auch auf das Objekt hin bewegt, sich aber in letzter Konsequenz davor fürchtet, zu kurz. Auf diese Weise geht ein begehrender Umgang mit kulturellen Beständen, der darin besteht, den fundamentalen Mangel des Menschen zu kultivieren und ihn auszukosten, verloren“ (126 mit Bezug auf *Paul Verhaeghe*). Sind Genussphantasien wirklich so gefährlich? Ist christliche Religion immer nur „Spielverderber eines befreiten und genießensorientierten Menschseins“ (134)? Verbiets nicht oft genug moralische Erziehung Genuss, um das Moralgesetz zu sichern? Hoffentlich kommt Meyer nicht in falsche Koalitionen. Das Gesetz als solches trägt doch selbst das Begehren in sich, es zu übertreten.

Wer sein Begehren „auf innerweltliche Objekte“ richtet, erhebt „diese zu Götzen“, die „wiederum sein Begehren zerstören“ (137). Dagegen steht „christliches Differenzdenken“ (134). Es zeigt die „Objektfixierungen und Objektfetischisierungen, die sich unter dem Signum des Genießens etabliert haben“ (134), auf. Das ist schön. Aber das Subjekt ist ständig mit dem Rätsel des eigenen Begehrens konfrontiert. Dabei muss es fortwährend identifizieren, d.h. darüber verfügen, was unverfügbar ist, über die Verkörperung Gottes in der Welt. Sonst ließe sich gar nichts sagen. Das weiß Meyer. Das symbolische System der Sprache ist der Ort der Identität und des Begehrens. Der Abgrund beider, der Riss im System, ist die Wunde des Seins. Nicht identifizierbar ist, worauf sich das Begehren *richtet* (wie Meyer sich ausdrückt). Wenn Richtung, dann die abgründige des Kreuzes, eine ebenso missverständliche wie unumgängliche theologische Orientierung. Ein Kreuz mit der Wunde des Todes. Nur als eine Theologie des Endlichen lässt sich das unstillbare Begehren „in die Ontologie des Politischen“² übersetzen. *Guido Meyers* Buch sollten viele lesen.

Dietrich Zilleßen

² *Oliver Marchart*, *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, Frankfurt/M. 2010, 315. Vgl. *Dietrich Zilleßen*, *Die Wahrheit der Differenz. Versuch über die Schwierigkeit sich auseinanderzusetzen* [erscheint demnächst].